

## **Wolfgang Lochs Pendeln zwischen Hörsaal und Couch. Ein Glücksfall,**

Freuds höchst erfolgreiche „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“, in den Wintersemestern 1915/16 und 1916/17 in einem Hörsaal der Wiener psychiatrischen Klinik vor einem aus Hörern aller Fakultäten gemischten Auditorium gehalten, mögen ein gewisses Vorbild für Wolfgang Lochs gleichermaßen erfolgreiche Vorlesungen im Hörsaal der Tübinger psychiatrischen Klinik gewesen sein. Freuds Vorlesungen zur Einführung verdankten sich indessen dem Wunsch, während der kriegsbedingt reduzierten Praxis nicht müßig zu gehen und die Zugehörigkeit zur Universität durch Abhaltung von Vorlesungen zum Ausdruck zu bringen. Am 26. September 1916 schreibt er an Abraham „Ich habe von der Neurosenlehre neun Vorlesungen fertig gemacht, die ich nun diesem Semester vortragen werde. Ich gedenke, dann überhaupt keine Vorlesungen mehr zu halten“. (Freud/Abraham-Briefwechsel, Band II, 534). Diesem Vorsatz getreu, hat Freud die als Fortsetzung und Ergänzung gedachte „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ nur als imaginäres Kolleg konzipiert. Der wissenschaftliche Austausch fand im Wartezimmer seiner Praxis in der seit 1908 als „Wiener Psychoanalytische Vereinigung“ bezeichneten Mittwochabend-Gesellschaft statt.

Die von Freud in einem Memorandum 1918 aufgeworfene Frage „Soll die Psychoanalyse an der Universität gelehrt werden?“<sup>1</sup> hat Wolfgang Loch emphatisch bejaht. 1982 hat er im Bulletin 19 der EPF vertreten, dass eine interdisziplinäre Verankerung eines Lehrstuhls für Psychoanalyse die Unabhängigkeit von anderen Fakultäten bewahren und zum Ausdruck bringen würde, dass die Psychoanalyse „ihrem Wesen nach weder zu den Geistes- bzw. Humanwissenschaften noch zu den Naturwissenschaften bzw. der Medizin allein gehört“ (Bulletin 19 der EPF, 47). Er betont in dieser nur zwei Seiten umfassenden Stellungnahme die unbedingte Notwendigkeit von Neutralität und exzentrischer Position sowie der rein analytischen privaten Nebentätigkeit mit gleichzeitig mindestens vier klassischen (Langzeit-) Analysen. Schließlich plädiert er für Fallseminare im Sinne von Balintgruppen für die Assistenten der Kliniken, „denn sie tragen dazu bei, psychoanalytische Gesichtspunkte zur Geltung zu bringen und die therapeutische Effizienz der Assistenten zu erhöhen“. Die Zugehörigkeit zur psychoanalytic community bleibt unerwähnt, was der oft nicht wahrgenommenen sauberen Trennung von Lehrstuhl und privatrechtlich organisierter Ausbildung in der Arbeitsgemeinschaft entspricht. Implizit beschreibt Wolfgang Loch einen Spagat – diese Bezeichnung fiel Peter Kutter in einem Gespräch ein - zwischen Hörsaal und Couch. Ich selbst hatte im März dieses Jahres auf der EPF-Konferenz in London auf Peter Wegners Frage nach einem Titel für die Präsentation der von ihm mit Cord Barkhausen herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ den spontanen Einfall „Wolfgang Lochs Pendeln zwischen Hörsaal und Couch“. Ich lasse zunächst offen, welches die angemessene Reihenfolge ist. Ich denke, es gibt eine wechselseitige Bereicherung ohne das Übergewicht des einen Schwerpunkts auf Kosten des anderen. Im Vergleich zu Freuds Arbeitssituation ist natürlich das sehr große Privileg zu erwähnen, den Lebensunterhalt nicht aus Patientenhonoraren bestreiten zu müssen, wenn auch um den Preis der Verpflichtung zu universitärer Tätigkeit. In seiner Selbstdarstellung „Mein Weg zur Psychoanalyse. Über das Zusammenwirken familiärer, gesellschaftlicher und individueller Faktoren“ vermeidet Wolfgang Loch ein Bekenntnis zu seiner öffentlichen Lehrtätigkeit, deren Brillanz von seinem aus Hörern aller Fakultäten zusammengesetzten Auditorium, ich glaube staunend, wahrgenommen wurde. In der Antrittsvorlesung 1965 „Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive“, die ein großer Wurf war,

---

<sup>1</sup> Michael Schröter hat das verschollene Original im Nachlaß Max Eitingons in Jerusalem gefunden, mit der im Nachtragsband veröffentlichten „Fassung aus vierter Hand, die aus dem Ungarischen über das Englische ins Deutsche zurückgekehrt war“ verglichen und vor allem den Kontext der Forderung nach einem Lehrauftrag für Psychoanalyse an der Budapester Universität im Jahr 1919 hervorgehoben (Schröter 2009).

nachzulesen in der Psyche, hatte Wolfgang Loch Psychotiker und Grenzfälle durch eine narzisstische Beziehung zu einem Idealobjekt charakterisiert, dessen Besetzung verloren geht oder bedroht ist; die Verhinderung einer Ur-Identifikation hinterlasse ein Angewiesensein auf eine externe Idealobjektbeziehung, nach deren Verlust im psychotischen Subsystem - koexistent mit normalen und neurotischen Persönlichkeitsanteilen - eine Regression auf einen ichlosen Zustand erfolge. Einige Zeit nach dieser Antrittsvorlesung wurde die Freitagvorlesung zu einer Tübinger Institution mit großer, ja magnetischer Ausstrahlung. Mit ungewöhnlicher Wachheit und Präsenz stellte Wolfgang Loch die Entwicklung der Psychoanalyse und ihre Einsichten in ihrer Komplexität anspruchsvoll und ohne Zugeständnisse an zeitbedingte Moden in engem Kontakt mit der höchst aufmerksamen, um nicht zu sagen faszinierten Hörerschaft dar, mit der er nach seinem Vortrag lebhaft zu diskutieren pflegte. Sehr glücklich war die Einladung zur Übernahme der Freitagvorlesung an ausländische Gäste, zu denen außer Bela Grunberger, Adam Limentani, Hans Thorner, Charlotte Balkanyi, Mervin Glasser, John Padel, Enid Balint, Piet van der Leeuw, Jan Bastiaans, Rudolf Ekstein, Paul Parin, Martin Wangh und Rivka Eifermann auch der exzentrische Masud Khan gehörte. Es war eine einzigartige Möglichkeit, ohne die Mühsal der Vertiefung in Wolfgang Lochs nicht eben leicht verständliche Texte oder die Lektüre der ständig wachsenden Literatur einen Eindruck von der nachfreudianischen Psychoanalyse zu gewinnen. Gut vorstellbar ist ein Pendeln Wolfgang Lochs zwischen Hörsaal und Schreibtisch, zwischen dem auf Zettel gestützten Vortrag und der veröffentlichten Fassung seiner Ideen, deren Keim vermutlich oft im Dialog mit seinen Hörern, aber durchaus auch auf wissenschaftlichen Abenden der Arbeitsgemeinschaft entstand. Um einiges schwieriger ist es, sich ein Bild von der Brücke zwischen Couch und Hörsaal zu machen. Ich bin überzeugt, Wolfgang Loch hat sie oft in beiden Richtungen beschritten und ist auf diesem Weg zum Kern eines speziellen Aspektes seiner Lehre gelangt, dass nämlich Konstruktionen etwas zuvor nicht Existierendes betreffen und von besonderer Bedeutung im averbalen und präsymbolischen Bereich sind. Das Nicht-Repäsentierte erhält nachträglich Sinn und Bedeutung. Bei Nietzsche hatte Wolfgang Loch ein Analogon zu Freuds „Nachträglichkeit“ gefunden. Ohne einen Bezug zur Philosophie ist Wolfgang Lochs Credo nicht denkbar, dass Deutungskunst ein schöpferisches innovatives Unterfangen ist, durch das Zusammenhänge durch nachträgliche sinnstiftende Reinterpretation subjektiver Vergangenheit nicht nur aufgedeckt, sondern geschaffen, konstituiert werden. In *Some Comments on the Subject of Psychoanalysis and Truth* bekennt sich Wolfgang Loch zu einem pragmatischen Konzept der Wahrheit, nach der die Psychoanalyse suche und die durch gegenseitige Übereinstimmung zustandekomme. Die Psychoanalyse entdecke also nicht die Wahrheit, verstanden „als Korrespondenz zwischen den Tatsachen der Vergangenheit und den Behauptungen der Interpretationen“, sondern die letzteren „konstruieren die Wahrheit, und zwar im Dienst der Kohärenz des Selbst, die ihrerseits für die Gegenwart wie für die Zukunft unabdingbar ist“ (Loch 1976, 885). Kants „Kritik der reinen Vernunft“, als Reclamheft aus der Hinterlassenschaft des in Flandern gefallenen Bruders, als Wolfgang Loch 2 ½ Jahre alt war, griffbereit auf dem Arbeitsplatz liegend, hat einen tiefen Einfluß ausgeübt und zu einer von niemandem sonst konzipierten Idee angeregt, dass eine Vergleichbarkeit von Ichideal und Kants „transzendentelem Ich“ existiert. Auf den Wiener Festwochen 1989 unter dem Titel „Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und Philosophie“ (Loch 1990a) vorgetragen, parallelisiert Wolfgang Loch die Differenzierung von Ichideal und aktuellem Ich der Psychoanalyse mit Kants Differenzierung von transzendentelem und empirischen Ich, übrigens im Zusammenhang mit Gedanken zu der das Ichideal konstituierenden primären Identifizierung mit den Eltern der persönlichen Vorzeit. Mehr als jeder andere hat Wolfgang Loch die Objektbeziehungspsychologie seines Lehrers Michael Balint und die Arbeiten anderer, vorwiegend britischer Psychoanalytiker wie Melanie Klein, Donald Winnicott und Wilfred R Bion, schließlich eigene Forschungen, die in den

Bereich der Unanalysierbarkeit vordrängen, mit den Ursprüngen im Werk Sigmund Freuds verknüpft, was ihn im Sinne der Unterscheidung Martin Bergmans (Bergmann 1993) von Häretikern, Modifizierern und Fortsetzern (heretics, modifiers, extenders) zu einem kongenialen Fortsetzer der Psychoanalyse Sigmund Freuds macht (Eickhoff 1995).

Um zur Couch zurückzukehren: wie einzelne Analysestunden ausgesehen haben, wissen seine Analysanden, und Herr Dettmering äußert sich dankenswerterweise aus dieser Perspektive auch. Die anderen konnten, wenn sie das Glück hatten, am sogenannten Achalmseminar teilzunehmen, Wolfgang Lochs Erzählung aus analytischen Behandlungen am Beispiel einzelner Sitzungen hören. In der mit Ursula Pohlmann zusammen verfassten Arbeit „Psychoanalyse – Heilmittel oder Forschungsmethode“ findet sich im Kontext des Plädoyers für die Psychoanalyse als therapeutischen Eingriff statt einer tendenzlosen wissenschaftlichen Untersuchung die eindrucksvolle Fallvignette, in der ein Patient über die ungewöhnliche Intervention „Ich werde nicht um Sie kämpfen“, der ein heftiger Impuls folgte, dem Analytiker das Haus anzuzünden, mit dem Neid konfrontiert wurde. Drei ausführliche Fallvignetten finden sich auch in der posthum erschienenen Arbeit „Zeichen – Deuten – Handeln. Ein klinisch-theoretischer Beitrag aus psychoanalytischer Sicht“ (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1212, nunmehr auch in den „Gesammelten Schriften“). Vor allem aber ist Wolfgang Lochs Supervisionstätigkeit legendär. Hanna Gekle hat ihre persönliche Erfahrung mit einer solchen Supervision in der akademischen Trauerfeier im April 1995 als intellektuelles Abenteuer beschrieben. Nicht die theoretisch raffinierten, nein, im Gegenteil: gerade die so harmlos daherkommenden, oft als Deutung gar nicht erkennbaren Formulierungen hätten sie von der Kraft seiner Deutungskunst überzeugt. Die ebenso entschiedene wie diskrete Integration der Gegenübertragung habe den berichteten Stundeninhalt auf eine unbewusste Dimension geöffnet, ohne je dogmatisch zu sein, „Es waren Stunden seltenen Glücks wissenschaftlicher Lehre und Zusammenarbeit“. 1976 hat sich Wolfgang Loch im 7. Bulletin der EPF, und es ist in den „Gesammelten Schriften“ nachzulesen, über die vier wichtigsten Ziele der Supervision geäußert: die Förderung der Selbstanalyse des Kandidaten durch „Verzicht auf bewusste Gedankenarbeit“ entsprechend einer Formulierung Freuds in einem Brief an Wilhelm Fließ vom 11. März 1900 („um nur mit einem dunkeln Takt in den Rätseln zu tappen“), die Konzeptualisierung dessen, was in Bezug auf Abwehr, Übertragung, Gegenübertragung, Widerstand und Durcharbeiten vor sich geht, das Gewahrwerden des Prozesscharakters der gesamten Behandlung und schließlich Einsicht in die in einer Situation enthaltene Vielfalt von Bedeutungen.

Die bis 1990 erschienenen, jetzt in verbesserter Edition in den Gesammelten Schriften vorliegenden Arbeiten habe ich anlässlich der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft der DPV 1990 in einem Versuch, Wolfgang Lochs wissenschaftliches Werk zu würdigen, resümiert (Eickhoff 1995). Nach 1990 ist neben sehr wesentlichen Arbeiten über die „Konstitution des Subjekts“, über „Variable und invariante Objektbeziehungen“, „Therapeutische Monologe – Therapeutik des Dialogs – Einstellungen zur Seele“, „Psychische Realität – Materielle Realität“, „Zeichen-Deuten-Handeln“, der Sigmund Freud-Vorlesung 1992 und zweier Lemmata im Historischen Wörterbuch der Philosophie vor allem die „Deutungskunst“ hinzugekommen. Sie wurde, von Peter Wegner eingeführt und Gemma Jappe kommentiert unter dem Titel *The Art of Interpretation: deconstruction and new beginning in the psychoanalytic process* glücklich ins Englische übersetzt und dank dieser Übersetzung endlich auch international wahrnehmbar, 2007 von Jorge Canestri im *International Journal of Psychoanalysis* höchst zustimmend rezensiert.

Ich komme noch einmal auf das „Pendeln zwischen Hörsaal und Couch“ zurück und finde die Brücke zwischen den beiden Orten in der Sigmund Freud-Vorlesung „Erläuterungen zur psychoanalytischen Deutungskunst – Die Konstruktion der Wirklichkeit“ (Loch 1992c) deshalb besonders eindrucksvoll präsent, weil Wolfgang Loch weit ausholend die Philosophie

einbezog, zum. Beispiel Wittgensteins für präverbales Erleben relevante, simpel klingende Feststellung „der Wortausdruck des Schmerzes ersetzt das Schreien und beschreibt es nicht“, und zugleich die eigene Deutungskunst an mehreren Fallvignetten zeigen konnte. In ihrer Laudatio hat Lore Schacht überzeugend beschrieben, wie Wolfgang Loch auf andere durch seine Gedankenblitze inspirierend wirkte und er umgekehrt die Präsenz seiner Zuhörer nutzte, um seine Ideen voranzutreiben. Ein fertiges Manuskript wäre ihm, so argwöhnte sie, zur vorzeitigen Einengung seiner Perspektiven und zur verfrühten Festlegung seiner Gedanken geraten. Es war eine große Offenheit, die ihn auszeichnete.

#### Bibliographie:

- Canestri, J. (2007): The art of interpretation. Deconstruction and new beginning in the psychoanalytic process. by Wolfgang Loch, edited by Peter Wegner. Review. Int.J Psychoanal. 88, 1097-1102. .
- Eickhoff, F.-W. (1995): Versuch einer Würdigung des wissenschaftlichen Werkes Wolfgang Lochs. In: Deutungsoptionen. Hrsg. von J.P. Haas(G. Jappe. Tübingen: edition diskord, 439-459.
- Eickhoff, F.-W.(1995): In memoriam Wolfgang Loch (1915-1995). Jahrbuch Psychoanal. 35, 268-270..
- Freud, S. /Abraham, K.(2009): Briefwechsel 1907-1925. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben von Ernst Falzeder und Ludger M. Hermanns. Wien: Verlag Turia + Kant.
- Gekle, H (1995): Gedanken an Wolfgang Loch. In: H. Henseler (Hrsg.) „...da hat mich die Psychoanalyse verschluckt“. In memoriam Wolfgang Loch. Tübingen: Attempto Verlag, 26-29.
- Loch, W. (1965b): Zur Struktur und Therapie schizophrener Psychosen aus psychoanalytischer Perspektive. Psyche 19, 172-187.
- Loch, W. (1976): Einige Bemerkungen über die Bewertung der Supervision. EPF Bulletin 7, 25-29.
- Loch, W. & Pohlmann, U. (1977d): Psychoanalyse- Heilmittel oder Forschungsmethode ? In: P. Kutter (Hrsg.) Psychoanalyse im Wandel. Frankfurt am Main: edition suhrkamp 881, 27-41
- Loch, W. (1982c): Psychoanalyse an der Universität. EPF Bulletin 19, 36-38..
- Loch, W. (1990a): Berührungspunkte zwischen Psychoanalyse und Philosophie. In: L. Nagl et al. (Hrsg.) Philosophie und Psychoanalyse. Frankfurt am Main. Nexus, 55-68.
- Loch, W. 1992c): Erläuterungen zur psychoanalytischen Deutungskunst – Die Konstruktion der Wirklichkeit. Z. Psychoanal Theorie Praxis 7, 106-126.
- Schröter, M. (2009): Freuds Memorandum „Soll die Psychoanalyse an der Universität gelehrt werden ?“. Zur Wiederauffindung des verschollenen Originals. Merkur 722, 599-609.

Friedrich-Wilhelm Eickhoff  
Engelfriedshalde 20  
72076 Tübingen